



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Metternichs Bundesproject für Italien : nach Bianchi: Storia della  
diplomazia piemontese.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Metternichs Bundesproject für Italien.

Nach Bianchi: Storia della diplomazia piemontese.

Das Programm der italienischen Patrioten war längere Zeit eine föderative Einigung der Staaten der Halbinsel. Eine solche schien sich auf dem Weg der Reform ohne gewaltsame Mittel, durch den bloßen Druck der öffentlichen Meinung auf die Fürsten erzielen zu lassen, sie schien ein Compromiß zwischen dem Einheitsdrang der Nation und den historisch gegebenen Verhältnissen, sie schien endlich um so leichter durchzuführen, als es sich nur um Staaten zweiten Rangs handelte, die durch keine allzu ungleichen Größenverhältnisse sich unterschieden. Durch die Conföderation sollten die Kräfte Italiens derart vereinigt werden, daß sie stark genug wurden das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Dieses Ziel der Unabhängigkeit hatte man vor allem im Auge, das Programm der Föderalisten war in erster Linie gegen Oestreich gerichtet. Aber diese Entwürfe, wie sie in den vierziger Jahren von Gioberti und Balbo formulirt wurden, waren keineswegs die ersten Versuche, die zu einer föderativen Einigung der souveränen Staaten Italiens gemacht wurden, die ersten Versuche dazu gingen von keiner andern Macht aus als von Oestreich selbst, das mittelst eines solchen Bundes seine Herrschaft in Italien befestigen und, ermuthigt durch die Erfolge der deutschen Bundesverfassung, mittelst eines ähnlichen Bundes auch Italien an seine Politik zu ketten gedachte.

Sehr früh tauchen solche Plane auf, die zunächst auf eine gegenseitige militärische Garantie gerichtet waren. Während des wiener Congresses theilte Metternich den italienischen Bevollmächtigten — die anderen Mächte sollten noch nichts davon erfahren, „um nicht einer üblen Auslegung Raum zu geben“ — vertraulich seinen Plan mit, alle italienische Fürsten durch eine Defensivallianz und einen Garantieact zu verbinden, mittelst dessen sie sich gegenseitig verpflichteten, sich zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern und der Bertheidigung nach Außen Hilfe zu leisten. Für jeden Staat sollte der Militärstand in Friedenszeit sowie das in Fällen einer Störung der Ordnung zu stellende Contingent bestimmt werden. Oestreich würde wie die andern Staaten ein seinem italienischen Besitz entsprechendes Contingent stellen, nicht als auswärtige Macht, die Italien in auswärtige Kriege verwickeln könnte. Dagegen sollten die italienischen Staaten zur Bertheidigung der östreichischen Provinzen in Italien beitragen, wenn im Fall eines Krieges Oestreichs mit anderen Mächten dieselben von einer Invasion bedroht wären.

In Turin konnte man über den eigentlichen Sinn dieses Vorschlags nicht im Zweifel sein. Indessen beschloß man vorsichtig zu Werk zu gehen.

Grenzboten III. 1866.

27

Die Gesandten Piemonts wurden im Juni 1815 angewiesen, sie sollten guten Willen heucheln und inzwischen suchen Zeit zu gewinnen, ohne sich zu etwas zu verstehen, was in irgendeiner Weise die Entschlüsse des turiner Hofes binden könnte. Dagegen hatte die Nothwendigkeit sich auf Oestreich zu stützen, welchem der Großherzog Ferdinand der Dritte seine Wiedereinsetzung verdankte, den toscanischen Bevollmächtigten, Fürsten Corsini, veranlaßt, auf die Wünsche Metternichs auch in der Frage des Bundes bereitwillig einzugehen. Im Mai 1815 erstattete Corsini dem Großherzog Bericht über eine Unterredung mit Metternich, woraus wir zugleich das österreichische Project bereits in einer vorgerückteren Gestalt kennen lernen. „Ich erwiderte ihm,“ schreibt Corsini, „das System einer italienischen Conföderation, deren Haupt S. M. der Kaiser wäre, habe so sehr meinen Beifall, daß ich eben im Begriff war, eine kleine Denkschrift in demselben Sinne aufzusetzen, worin ich ihm vorschlug, den Artikel 6 des pariser Vertrags (Vollsouveränität der Staaten) abzuändern, da er offenbar einer solchen Conföderation widerstreitet, welcher die Eifersucht Frankreichs eben mit dem Artikel 6 und mit seiner bereits ausgesprochenen Absicht, Familienverträge mit den bourbonischen Dynastien in Italien abzuschließen, einen Niegel vorschieben wollte. Wir kamen leicht überein, daß dies die Gelegenheit sei, ein solches System auszurichten, nur sollten, um dasselbe den Bevölkerungen nicht verhaßt zu machen, die Auflagen für die erschöpften Länder mäßig bemessen werden.“

Indessen ging Oestreich Schritt für Schritt mittelst Separatverhandlungen mit den einzelnen Staaten vor. Im Juni schloß es die berüchtigten Verträge mit Neapel und Florenz ab, welche mit ihren geheimen Artikeln diese Länder in Vasallenstaaten Oestreichs verwandelten. Modena und Parma ließen ohnedies nichts zu wünschen übrig. Herzog Franz erklärte sich und seinen Staat unter das Protectorat des Kaisers zu stellen und Marie Louise, die den Titel Kaiserin wieder mit dem einer Erzherzogin vertauschte, ließ Oestreich ungehindert in Parma schalten.

Dagegen stieß die k. k. Politik auf entschiedensten Widerspruch in Turin und Rom. Im December 1815 schrieb Victor Emanuel an seinen Bruder Karl Felix: „Der Kaiser, der das Haupt eines italienischen Bundes werden will, um die Herrschaft, die er über alle italienischen Mächte anstrebt, zu consolidiren, hat eine Allianz mit Neapel und Toscana, wo er mit seinen Waffen herrscht, abgeschlossen. Er möchte dasselbe mit mir thun, er wünscht, daß ich ihn als Haupt des Bundes anerkenne, der eine Conföderation ähnlich dem Rheinbund wäre und in welchem der Kaiser von Oestreich als Bonaparte figurirte. Ich erwiderte ihm, da ich bereits eine Allianz mit ihm habe, scheine es überflüssig eine zweite abzuschließen, und da von meinen Vorfahren und von mir immer auf gleichem Fuße sowohl mit Frankreich als mit Oestreich verhandelt

worden sei, so könne ich auf solche Gleichmähigkeit auch in Zukunft nicht verzichten.“

Dieser Widerstand schien dem wiener Cabinet jedoch nicht unbeflegbar. Es steckte sich zunächst hinter Castlereagh, der immer zugänglich war, wenn ihm Metternich das Schreckgespenst einer möglichen Revolution in Frankreich vor Augen hielt. Während der Graf d'Agliè hoffte, an England eine Stütze gegen das Conföderationsproject zu haben, sagte nun Castlereagh im December 1815 zu ihm: „Ich habe beständig den Ministern des Königs von Sardinien empfohlen, Oestreich als ihren besten Freund zu betrachten, denn ich glaube dies aufrichtig, und ich versichere Sie, sobald ich anders dächte, würde ich Sie davon in Kenntniß setzen. Ganz dieselbe Sprache habe ich mit Metternich geführt und ihm vorgestellt, daß es gut wäre, nicht allzusehr auf die kleineren Staaten zu drücken. Was die Fragen betrifft, die zwischen den Höfen von Turin und Wien noch schweben, so bin ich überzeugt, daß der letztere sich mit der größten Mäßigung benehmen wird. Bezüglich des Bundes würde Ihr König wohl daran thun einzuwilligen.“ In einer Conferenz, welche im Februar 1816 Graf d'Agliè und Fürst Esterhazy, der österreichische Gesandte, mit Castlereagh hatten, äußerte letzterer mit großer Lebhaftigkeit: „Wenn der König von Sardinien sich entschließt dem Bunde beizutreten, wohlverstanden, daß derselbe auf der Basis vollständiger Gleichheit abgeschlossen und auf die friedliche Erhaltung des gegenwärtigen Zustands in Italien beschränkt ist, so glaube ich, daß das wiener Cabinet leicht dazu zu bestimmen ist, von seinen Ansprüchen auf das Obernovarese abzustehen und Alessandria zu räumen, da die vorgeschlagene Conföderation für sich allein für die militärischen Zwecke genügen würde, auf welche Oestreich seine Forderungen stützt. Ich bin überzeugt, daß eine permanente Allianz zwischen den Höfen von Wien und Turin wirksam zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Europa beitragen würde. Erinnern Sie sich, Graf d'Agliè, an das, was man sonst das Gleichgewicht Italiens nannte und was nichts Anderes war als die Rivalität Frankreichs und Oestreichs, sich auf diesem Boden das Uebergewicht zu sichern. Ein solcher Zustand der Dinge mußte stets eine unheilvolle Quelle von Kriegen sein, während die beständige Allianz zwischen Oestreich und Sardinien Frankreich alle Aussicht auf eine Einmischung in Italien benimmt und es zwingt, auf jeden Plan einer italienischen Politik zu verzichten.“ Graf d'Agliè erwiderte: es sei beständiger Grundsatz des Hauses Savoyen, sich durch keine enge und dauernde Allianz mit einem der beiden mächtigen Nachbarn die Hände zu binden, denn es wolle frei sein und zu keiner Eifersucht Anlaß geben. Wenn eine solche Haltung in der Vergangenheit sich empfohlen habe, so sei sie noch viel rathlicher seitdem die Gefahren von Seite Frankreichs zum wenigsten vermindert seien. Im letzten Jahrhundert sei Sardinien dreimal der gute Verbündete Oestreichs gewesen, und nur einmal

habe es die französische Allianz vorgezogen. In dem Kriege, welchen die Verträge von 1815 beendigten, hätte dieses ohne die wirksame Hilfe Sardinien's von Anfang an rasch seine Besitzungen in Italien verloren. Dies zum Beweis, daß Oestreich keine Ursache habe, mißtrauisch gegen Sardinien zu sein.

Besser als England nahm auch in diesem Fall Rußland sich der Interessen Piemont's gegen die österreichischen Zumuthungen an. Graf de Maistre wandte sich im Januar in einer Note an Nesselrode, worin es hieß: Der Bund, den uns Oestreich vorschlägt, vergrößert unsre Verlegenheiten und Gefahren. Die Weisheit S. R. M. braucht nicht erst auf die Folgen aufmerksam gemacht zu werden, welche daraus entspringen würden. Mein Herr wendet sich an den Kaiser aller Reußen nicht allein in seiner Eigenschaft als König von Sardinien, sondern er spricht als italienischer Fürst, als Mitglied der europäischen Souveränität, als Vertheidiger der allgemeinen Gerechtigkeit und der Treue gegen die Verträge. Ohne eine neue Anstrengung des Kaisers von Rußland giebt es kein politisches Gleichgewicht mehr; Italien geht zu Grunde, alle italienischen Fürsten werden nur noch Vasallen Oestreich's sein und in kurzem nicht mehr existiren. Der König von Sardinien ist zunächst bedroht, darum ist es ganz natürlich, daß der Plan, ganz Italien zu unterjochen, keinen standhafteren Gegner hat als ihn.

Diese warme Anrufung der Dienste des Czaren hatte den besten Erfolg. Kaiser Alexander schrieb einen eigenhändigen Brief an Victor Emanuel, um ihn zu versichern, daß er ihn Oestreich nicht preisgeben werde, und der russische Gesandte in Wien wurde beauftragt dem Fürsten Metternich zu erklären, nach der Ansicht des Petersburger Cabinets stünde das Andrängen Oestreich's, Sardinien zu einer besonderen Allianz zu bewegen, in offenbarem Widerspruch mit den in Gemeinschaft mit Rußland übernommenen Verpflichtungen, laut deren die Quadrupelallianz jede Separatübereinkunft ausschliesse. Der Kaiser von Rußland wäre deshalb sehr erfreut zu vernehmen, daß das wiener Cabinet den Plan einer besonderen Conföderation mit dem König von Sardinien gänzlich aufgegeben habe.

Metternich hatte auf diese Vorstellungen die verbindlichsten Zusicherungen bereitet, aber er gab seine Absichten keineswegs auf. Da der diplomatische Weg zu nichts zu führen schien, richtete Kaiser Franz im October 1816 ein eigenhändiges vertrauliches Schreiben an Victor Emanuel, worin er die Versicherung gab, der wiener Hof wolle dem von Turin niemals wieder die geringste Zumuthung einer Gebietsabtretung machen, wenn dieser der vorgeschlagenen Conföderation beitreten wolle, so zwar, daß Oestreich einzig als italienische Macht in dieselbe eintreten würde, und unter denjenigen Bedingungen, die durch gemeinsame Uebereinkunft festgestellt würden.

Aber das Mißtrauen gegen die wiener Politik war im turiner Königs-

palast tief gewurzelt. Der Briefwechsel zwischen den königlichen Brüdern giebt die bündigsten Beweise davon. So hatte im März d. J. Karl Felix an Victor Emanuel geschrieben: „Was das betrifft, was Sie mir von den Oestreichern schreiben, so muß man bei diesen Herren stets auf der Hut sein. Ihre Absichten uns gegenüber sind niemals gut, und sie nähren immer Schlangengift im Busen.“ Unermüdlich war auch die piemontesische Diplomatie in ihren Warnungen vor Nachgiebigkeit gegen Oestreich. De Maistre schrieb im Juli 1816 aus St. Petersburg: „Was den italienischen Bund anlangt, so glaube ich, offen zu sprechen, daß alle erdenklichen Gründe uns verbieten auf ein solches Wagniß einzugehen. Die Unterscheidung zwischen Kaiser und italienischer Fürst, die man vorgebracht hat, nützt gar nichts. Derjenige, der von der russischen Grenze bis nach Mailand ununterbrochen auf eigenem Boden kommen kann, welche Freiheit zu handeln wird der dem Bunde lassen?“

Eine seltsame Episode der piemontesischen Politik bilden die Versuche, welche sie um diese Zeit (Anfang 1816) machte, als Damm gegen das Uebergewicht der Großmächte eine engere Vereinigung von Mächten zweiten Rangs zu Stande zu bringen. Diese Versuche begegneten sich mit den gleichzeitig in den deutschen Mittelstaaten verfolgten Bestrebungen, sich dem Einfluß Oestreichs und Preußens zu entziehen, und wirklich beabsichtigte Sardinien, nicht bloß Neapel und den Kirchenstaat, sondern auch Bayern, Württemberg, Sachsen u. s. w. für diesen Gegenbund zu gewinnen.

Von wirklichem Erfolg konnte freilich nirgends die Rede sein. Zuerst wurde in Neapel sondirt. Der Marchese di San Saturnino sollte dem König Ferdinand vorstellen, daß die gemeinsamen Gefahren, denen beide Königreiche ausgesetzt, gemeinsame Verabredungen erheischten, um sich gegen die invasive Politik des wiener Hofes zu sichern. Aber San Saturnino wagte gar nicht von diesem Plane Mittheilung zu machen, er fürchtete mit Recht, denselben nur in Wien denuncirt zu sehen. Er schrieb nach Turin: „Für die innere Ruhe stützt man sich hier einzig auf die Oestreicher, und auf England verläßt man sich, um die neapolitanische Flagge auswärts geachtet zu wissen.“

In Rom war Graf Barbaroux der Gesandte Piemonts. Er sollte den päpstlichen Hof hauptsächlich daran erinnern, welchen Grund zum Mißtrauen gegen Oestreich er seit alten Zeiten habe. Die Hinterlist Oestreichs in den vergangenen Kriegen — so hieß es in den im Februar ausgefertigten Instructionen — wie seine gegenwärtigen Umtriebe lassen hinreichend erkennen, daß es nur eine Vermehrung der Herrschaft will, unbekümmert um die Opfer an Blut für die Völker, unbekümmert um den Makel der Treulosigkeit. Belehrt von den Beispielen der Vergangenheit wie durch neuere Erfahrungen, darf der h. Stuhl sich nicht verleiten lassen, die ehrgeizigen Absichten Oestreichs zu begünstigen. Sie müssen bei jeder Gelegenheit einfließen lassen, wie verdächtig und

unzuverlässig jene Macht ist, wie sie durch ihre Gebietsvergrößerung in Italien übermächtig geworden ist und wie es für den, der die Geschichte kennt, der Mühe werth sein muß, seine Anschläge vielmehr zu vereiteln als zu befördern.

Cardinal Consalvi war für eine solche Sprache durchaus nicht unempfänglich. Er hatte alle Ursache, noch immer den Absichten Oestreichs auf die drei Legationen Bologna, Ferrara und Ravenna zu mißtrauen. Wirklich waren auch alle Ueberredungskünste des östreichischen Gesandten, um Consalvi zu einem ähnlichen Allianzvertrag zu bestimmen, wie die mit Neapel und Toscana abgeschlossenen waren, vergeblich gewesen. Der Staatssecretär gab stets die Antwort, der h. Stuhl könne sich in keiner Weise dazu verstehen, in die vorgeschlagene Conföderation zu willigen, da er vermöge der Natur seiner Regierung im Frieden mit allen leben müsse. Unmöglich könne das Haupt der Kirche an einem Bund theilnehmen, der dasselbe in Gefahr brächte, sich mit andern Mächten zu verfeinden und vielleicht gar in einen Krieg zu verwickeln, bevor es das Recht der gerechten Vertheidigung erforderte. Und die gleiche Sprache führte der römische Hof wieder in den Jahren 1819 und 1820, so oft von Oestreich aus neue der italienische Bund angeregt wurde. Aber dieselbe vorsichtige Zurückhaltung zeigte Consalvi nun auch nach der anderen Seite. Auch dem Vorschlag einer geheimen Allianz mit Sardinien hielt er die Berufung auf den rein friedlichen Charakter der päpstlichen Regierung entgegen.

Ueber den Erfolg, welchen die sardinischen Sondirungen in Deutschland hatten, liegt ein interessanter Bericht vor, den der Gesandte am münchener Hof, Graf Sartirana im December 1816 nach Turin schrieb. Der Graf hatte, je mehr er die verwickelten deutschen Verhältnisse kennen lernte, um so fester sich davon überzeugt, daß Bayern und Piemont, gleichmäßig bedroht von einem und demselben Koloß, die Aufgabe haben, dieselbe Stütze zu suchen, auf gemeinsamen Grundlagen das Gebäude ihrer gegenseitigen Sicherheit zu begründen und die Bande einer auf identischen Interessen und identischen Hoffnungen beruhenden Freundschaft zu knüpfen. Auch hatte der Gesandte im Anfang nicht bloß eine sehr herzliche Aufnahme, sondern auch die entgegenkommendsten Versicherungen erhalten. „Dieser erfreuliche Stand der Dinge,“ fährt er fort, „ließ mich glauben, daß wir nicht weit von dem Ziele entfernt waren, eine große und starke Coalition zu bilden, bestimmt, die invasiven Tendenzen Oestreichs zurückzuweisen und damit eine Zuflucht zu schaffen, unter deren Schutz unsre nationale Wohlfahrt sich frei von jeder Besorgniß, in der Hoffnung und Erwartung besserer Geschicke hätte begründen können. Rußland, in der Absicht Einfluß in Deutschland zu gewinnen, wünschte eine aufrichtige Annäherung der Höfe von München und St. Petersburg. Hessen, ernstlich bedroht, fand sich in Deutschland jeder starken Stütze gegen die Ansprüche seines festen Nachbarn beraubt. Baden und Würtemberg schlugen einen für uns günstigen Weg ein.

während Holland, auf England erbittert, sich eng an Rußland angeschlossen, dessen Maximen annahm, dessen Entwürfe begünstigte. Auf diese Weise sah sich Oesterreich, einzig auf die Freundschaft Englands angewiesen, dessen Industrie und Handel jedoch der Entwicklung seiner inneren Wohlfahrt im Wege stehen, von drohenden Wolken umringt, während in der Kette, welche seinen ehrgeizigen Plänen Halt gebieten, ja die bloße Ausübung seiner Kräfte hemmen sollte, zwei Mächte standen, deren Bedeutung es unterschätzt, deren gerechten Groll es herausgefordert hatte."

Alle diese Hoffnungen seien jedoch, heißt es dann weiter, durch den inneren Kampf der Parteien in Bayern, von welchen die österreichische, die des Kronprinzen, den Sieg davon getragen, gänzlich zertrümmert worden, und man müsse nunmehr verzichten auf den großen Plan, der gleichwohl immer ein Ruhm für seine Urheber bleiben werde. Bayern wird eine österreichische Provinz werden, Dank dem Eifer, mit welchem man sichtbar die Grundsätze des wiener Cabinetts annimmt und seinen Interessen dient. Der Einfluß, den der Kronprinz erlangen wird, das Gewicht des Fürsten Brede, die Neigungen des Adels werden schließlich das von der antiösterreichischen Partei unterwühlte Gebäude vollends von Grund aus umstürzen. Für Italien aber müsse es immer ein höchstes Interesse sein, die Politik dieser Macht zu verfolgen und an ihr einen Bundesgenossen gegen Oesterreich zu gewinnen.

Man kann dem ganzen Entwurf, die kleineren Staaten zu einem vom Mittelmeer bis zur Nordsee reichenden Bunde zu vereinigen, der freilich selbst wieder auf den Schutz einer Großmacht, Rußlands, angewiesen war, eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen. Nur hätte Sardinien, auch wenn nicht schon die ersten Versuche gescheitert wären, sicher gar bald die Erfahrung gemacht, daß ein Bund von Minderstarken an sich noch keine Stärke ausmacht, ganz abgesehen von den weit auseinanderliegenden Interessen, welche hier einem Zwecke untergeordnet werden sollten. Piemont hatte ein einziges Staatsinteresse: die Uebermacht Oesterreichs zu bekämpfen. Auch die anderen kleineren Staaten hatten dieses Interesse, aber nicht in demselben Grade und nicht so ausschließlich wie Sardinien, und dies war der Rechnungsfehler bei der Idee eines Bundes der Mindermächtigen. Beweist sie, wie unermüdlich und erfinderisch die piemontesische Diplomatie in ihren Anstrengungen gegen Oesterreich war, so war sie doch im Grund nur ein verfehltes Herumtasten, eine Verirrung, hervorgegangen aus der Ablehnung der einzig richtigen Allianz für Piemont: der italienischen Nationalität.

Ganz besonderen Beifall hatte jener Plan bei de Maistre in St. Petersburg gefunden. Er schrieb im December 1815 an Graf Valesia: er sei außer sich vor Freude und nehme die jüngst erhaltenen Instructionen, die so ganz mit seinen Ansichten übereinstimmten, zum täglichen Führer für seine diplomatische

Thätigkeit. „Ich sehe wohl,“ fuhr er in seiner drastischen Art fort, „so gut als irgendein anderer das Uebel von Seiten Frankreichs. Aber dieses Uebel ist vorübergehend, zufällig; von Seiten Oestreichs ist es eingeboren und unveränderlich. Während der ganzen schrecklichen Revolution hat die alte Schlange schnöde von uns gesagt: Das Volk da ist viel zu ehrlich, um sich mit den Verbrechern zu verbünden, profitiren wir also von den Umständen, um sie zu verspeisen. Jetzt, da das Blatt sich gewandt, zischt die Schlange in anderer Weise und sagt: Frankreich ist müde und unschädlich gemacht, — also nur fortgemacht, wer kann uns stören? Wahrhaftig es ist schwer, kaltes Blut bei dieser sauberen Aufführung zu behalten.“

Wir kommen zu zwei der interessantesten Actenstücke. An de Maistres Stelle wurde im Januar 1817 der Graf Cotti di Brusasco zum Vertreter am Hof von St. Petersburg ernannt, und da Rußland in erster Linie die Macht war, an welcher Piemont Anhalt suchte und fand, so gaben die Instructionen: die der neue Gesandte erhielt, Gelegenheit, die Hauptgrundsätze der piemontesischen Politik kurz und bestimmt zu resumiren. Es heißt in diesem Actenstück, kürzlich noch waren wir den wiederholten Zumuthungen Oestreichs ausgesetzt, das nichts weniger begehrte, als uns eines Theils unserer Staaten zu berauben, während es uns gleichzeitig vorschlug, in einen italienischen Bund einzutreten, der unter dem Vorwande, Italien gegen mögliche Einfälle Frankreichs zu vertheidigen, direct unsere Unabhängigkeit angriff und uns den österreichischen Interessen unterwarf. Der turiner Hof habe standhaften Widerstand geleistet und gleichzeitig die guten Dienste Rußlands angerufen, die auch nicht versagt wurden. Bei der gegenwärtigen Schwäche und Parteierfahrenheit in Frankreich sei Rußland die Hauptstütze Piemonts gegen die österreichischen Invasionspläne. Wir sind uns, hieß es ferner, vollkommen der angesehenen Stellung bewußt, die wir in Italien erlangt, sowohl durch die Festigkeit, die wir in den letzten Kämpfen und den darauf gefolgten Verhandlungen gezeigt, als auch durch die Thätigkeit, mit welcher wir die öffentliche Verwaltung organisiert und unter den schwierigsten Verhältnissen ein Heer geschaffen haben. Gleichwohl können wir es nur für eine verfrühte Bewegung, hervorgegangen aus dem gerechten Wunsch nach nationaler Unabhängigkeit, erachten, wenn die Italiener uns Sympathien entgegengetragen und kundgegeben haben, aus welchen hervorzugehen scheint, daß sie müde der Fremdherrschaft, bei der sie ihr Glück nicht finden können, geneigt wären, in die Herrschaft eines italienischen Fürsten zu willigen, der nicht etwa darauf ausgeht, ihre Gefühle zu mißachten und ihre Einrichtungen zu vernichten, sondern vielmehr den Willen hat, sie zu jenem nationalen Dasein, das sie verloren, zurückzuführen. — Dann wird die orientalische Frage berührt und die Eventualität einer Theilung der Türkei zwischen Rußland und Oestreich ins Auge gefaßt: In diesem Falle gingen wir wohl

nicht irre, wenn wir aufstellten, daß die größeren Mächte sich von der Nothwendigkeit, unsere Staaten zu vergrößern, überzeugen müßten. Ihre Ausdehnung ist keineswegs im Verhältniß zu den Kosten der Aufrechthaltung einer Monarchie, die zum Gleichgewicht Europas nothwendig ist. Die von der französischen Regierung zurückgelassenen Spuren werden noch lange in Piemont fühlbar sein. Die Militärorganisation, die uns unsere Lage auferlegt, ist äußerst kostspielig. Es wird uns alle Mühe kosten, die Einkünfte des Staats mit den Ausgaben im Gleichgewicht zu halten. Und woher die Summen zum Wiederaufbau der funfzehn zerstörten Festungen nehmen, welche die Frucht so vieler Jahre des Friedens und der Arbeit waren? Wenn wir keine Mauern von Backsteinen bauen können, so müssen wir im Stande sein, Wälle von Soldaten dem Feind entgegenzustellen. Die ganze Lombardei wünscht kein höheres Glück, als ein Glied am Leibe der Nation zu bilden, und dieser ihr Wunsch kann nur erfüllt werden durch ihre Vereinigung mit unseren Staaten. Dieser Wink wird Ihnen genügen, um mit Klugheit und Geschicklichkeit bei jedem Anlaß jene Ideen zu entwickeln und dem Ehrgeiz der Staatsmänner zu schmeicheln, die zur Verwirklichung eines so eminent politischen Plans beitragen werden.

Infolge dieser Instructionen verfaßte Brusasco eine ausführliche Denkschrift über den moralischen und politischen Zustand Italiens nach dem wiener Congreß, die er im März der russischen Regierung vorlegte. Dieselbe enthält zunächst einen historischen Ueberblick und verweilt besonders bei dem Zustand der öffentlichen Meinung, wie sie durch die Wechselfälle der französischen Zeit hervorgerufen wurde; ein lebendiges Gefühl für die Sache der italienischen Nationalität bricht überall durch. Dann wird die Lage der einzelnen Staaten der Halbinsel geschildert, die ungünstige Position gegenüber von Oestreich, die Uebel der Fremdherrschaft in den Oestreich unterworfenen Ländern. Von diesen heißt es: Vom administrativen, finanziellen, militärischen, commerziellen Gesichtspunkt sind sie gleichmäßig zu beklagen. Es ist nicht eine grausame Tyrannei, es ist ein dumpfer Druck, der auf ihnen lastet. Sie fühlen sich entmuthigt, gedrückt, fortgeschleppt, in einem Zustand des Verfalls und der Erniedrigung. Während zweier Jahre hat jeder Act der Verwaltung, jede Maßregel der Regierung irgendeine Einrichtung abgeschafft, irgendwelche Interessen verletzt, irgendeine Hoffnung zertrümmert. Der Verlust ihrer Unabhängigkeit hat sie nicht einmal das vergangene Glück der Zustände vor der Revolution wieder finden lassen. Wenn sie die Blicke von ihrem Land nach dem übrigen Europa richten, so sehen sie Deutschland und Holland frei geworden, Polen wieder aufstehend, Frankreich mit Europa wieder ausgeföhnt und unter seine legitime Regierung gestellt, die Schweiz glücklich, die Universalmonarchie abgeschafft und jede Nation wieder im Besiß ihrer Unabhängigkeit — sie allein sind ausgenommen. Das Gemälde, das ich hier aufgerollt habe, wird diejenigen nicht

unempfindlich lassen, welche für alle Menschen Gefühl haben, ihr Glück wünschen, ihre Leiden beklagen. Vielleicht auch haben die Italiener ein besonderes Anrecht auf die Theilnahme und das Mitgefühl der anderen Völker, denn in ihrem Schoße hat sich die Fackel der Civilisation entzündet, und ihren Vorfahren verdankt man das Wiederaufleben der Wissenschaften und der Künste. Lange Leiden, eine Knechtschaft von vierzehn Jahrhunderten, selbst die Schönheit der Natur und die Begabung seiner Bewohner sichern Italien die Sympathien der edlen Charaktere und der Menschen, die großer Empfindungen fähig sind. Endlich diejenigen, welche die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und der Moral achten, werden ihre Zustimmung nicht verweigern, daß die Italiener nicht weniger als die anderen Völker das Recht auf eine eigene Regierung und auf nationale Unabhängigkeit haben. Sodann wird ausführlich gezeigt, wie die jetzige Gestaltung Italiens den Interessen der europäischen Ordnung zuwider sei. So lange man nicht Italien sich selbst überlasse, so lange nicht alle Ausländer gleichmäßig ausgeschlossen seien, werden immer Oestreich und Frankreich auf italienischem Boden sich eifersüchtig bekämpfen und so theils aus Besorgniß, theils aus Eroberungssucht den Frieden Europas gefährden. Das einzige Mittel, dieser Rivalität ein Ende zu machen, sei die Errichtung eines starken unabhängigen Staats in Norditalien, dessen natürliche Grenzen die Alpen und die Apenninen angeben. Dieses Oberitalien vom Mont-Cenis bis zu den Bergen von Kärnthern hätte, Parma und Modena nicht gerechnet, eine Bevölkerung von sieben bis acht Millionen. Ein solcher Staat könnte niemands Eifersucht erwecken, im Gegentheil wäre er selbst kaum im Stand, seine Unabhängigkeit aufrecht zu halten. Vor 200 Jahren habe Heinrich der Vierte dieselbe Wahrheit erkannt und vorgeschlagen, das Haus Savoyen auf den Thron der lombardischen Könige zu setzen. Der natürliche Lauf der Dinge und die Wünsche Italiens rufen es dahin. Es sei unter den regierenden Häusern in Italien das einzige italienische, und die Ruhe und das Gleichgewicht Europas hänge vielleicht davon ab, daß die eiserne Krone von Fürsten getragen werde, die weder dem Haus Oestreich, noch dem der Bourbonen angehören.

Brusascos Staatschriften und Depeschen sind die letzten Documente, in welchen uns klar und selbstbewußt der nationale Staatsgedanke Piemonts entgegentritt. Schon die äußeren Umstände verboten, immer wieder auf etwas zurückzukommen, was schlechterdings unmöglich geworden war. Die Blüthezeit der heiligen Allianz war Veränderungen in dem durch die Verträge von 1815 geschaffenen Zustand wenig günstig. Auch die Unterstützung Rußlands war in dem Maße lässiger geworden, als in Kaiser Alexander die liberalen Anwandlungen schwächer wurden, und er, wie Metternich im Jahr 1820 triumphirend an Consalvi schrieb, sich mehr und mehr von den gefährlichen Einflüssen der

geheimen politischen oder mystischen Gesellschaften überzeugte. Aber die piemontesischen Staatsmänner thaten selbst ihr Möglichstes, um sich mit gebundenen Händen an die Politik der heiligen Allianz anzuliefern.

Man stand noch immer gegen Oestreich, in allen Instructionen an die Gesandten wiederholte San Marzano den Gedanken, daß das Uebergewicht Oestreichs eine Gefahr für Europa sei, und in einer bemerkenswerthen Instruction, die im März 1820 der nach Berlin ernannte Graf Sales erhielt, wurde diesem aufgetragen, alle Anstrengungen zu machen, um den König von Preußen für die Interessen Sardinien's einzunehmen, welche identisch seien mit denen Italiens und deshalb aufs innigste verknüpft mit denen Preußens und Europas überhaupt. Aber gleichzeitig war die Abneigung gegen freisinnige Einrichtungen nicht geringer als die gegen Oestreich. Die Censur wurde strenger gehandhabt als in der Lombardei, und niemand beschwerte sich lauter über den mailänder Conciliatore als das turiner Cabinet. Was half es, wenn man bei den Höfen die Hinterlist Oestreichs denuncirte und von dem Gewinn von Provinzen träumte? Wenn durch Tradition und Beruf, sagt Farini, die Richtung der Regierung Victor Emanuels italienisch war, so verwickelte sie sich, indem sie thatsächlich dem politischen Fortschritt entgegen war, in einen Widerspruch und verursachte dem Staat, den sie größer und stärker machen wollte, eine innerliche Schwäche. Nur die Erinnerung an die kriegerischen Tugenden und die nationalen Strebungen der alten Fürsten von Savoyen hielt die Freunde der Freiheit in der Hoffnung aufrecht, daß die Nachkommen doch einmal die günstige Gelegenheit zu nationalen Unternehmungen ergreifen würden.

Unter diesen Umständen bedurfte es nur eines Ereignisses, wie die neapolitanische Revolution von 1820, um die piemontesische Politik vollends aus dem Geleise zu bringen. Die constitutionellen Ideen verabscheuend warfen sich die piemontesischen Staatsmänner jetzt kopfüber in die Arme Oestreichs, halfen mit eigener Hand den Liberalismus in Italien ersticken und wütheten damit blindlings wider ihre eigenen Interessen. Noch entschiedener war der Rückschlag der piemontesischen Revolution, um so mehr, als der träge Karl Felix nicht einmal mehr den persönlichen Ehrgeiz und selbst den häuslichen Haß gegen Oestreich weit nicht in dem Grade besaß, als sein Bruder Victor Emanuel.

In der piemontesischen Diplomatie selbst ist eine auffallende Abnahme bemerklich. Anfangs läuft noch eine weniger liberale als entschieden nationale Strömung her, zu ihr gehören d'Agliè und Brusasco, welche am längsten die ruhmvolle Tradition der piemontesischen Politik bewahren, aber die österreichische Partei, geführt von San Marzano und in Wien durch den ganz beschränkten Grafen Pralormo vertreten, trägt auf der ganzen Linie den Sieg davon. Man wird in kleineren Dingen den österreichischen Eingriffen in den eigenen Staat noch immer einen eifersüchtigen Widerstand entgegensetzen, aber man

das Gewicht des Staates selbst fast ganz in die Waagschale der österreichischen Interessen legen — dies blieb fürs erste der Charakter der piemontesischen Politik.

## Die österreichisch Gesinnten in Preußen.

Aus Westfalen.

Vor einiger Zeit brachte die Neue Preussische Zeitung an der Spitze ihres Blattes einen Artikel über die österreichische Partei in Preußen, als deren Führer die Grabows u. s. w. denunciirt wurden. Dabei wurde allerdings die alte Regel, daß wer in einem gläsernen Hause wohnt, nicht mit Steinen werfen soll, zu wenig beachtet; — ein solcher Vorwurf hätte anscheinend mit besserem Recht dem Vater der Kreuzzeitungspartei, dem Rundschauer, gemacht werden können, der wenig Tage früher wegen der Solidarität der conservativen Interessen ein Nachgeben Preußens und ein enges Bündniß mit Oestreich verlangte. Doch jetzt ist die Zeit zu groß für dergleichen Parteivorwürfe. Denn Kreuzritter und Oppositionsmänner stehen neben einander im Feld und sorgen mit gleicher patriotischer Wärme für die, welche der Krieg wund geschlagen hat.

Es giebt aber allerdings eine Anzahl von „Oestreichern in Preußen“, — welche nicht aus Abneigung gegen das System, mit dem sie bisher in der inneren Politik ganz einverstanden waren, und nicht aus starrem Festhalten an conservativen Principien, welche sie ohne Bedenken aufzuopfern bereit sind, sondern aus Vorliebe für das „fromme und biedere“ Oestreich, und aus Mangel an Nationalgefühl mit ihrem Herzen auf Seiten Oestreichs stehen. Dies ist die Partei der ultramontanen Reaction, die man nicht mit der Gesamtheit der preussischen Katholiken, als deren Wortführer sie aufzutreten lieben, verwechseln darf, denn sie steht zu der patriotisch gesinnten Mehrzahl der Katholiken etwa in demselben Verhältniß, wie die Feudalpartei zum Kern der Nation. — Die überwiegende Mehrzahl der preussischen Katholiken, insbesondere die liberalen Rheinländer und die kampflustigen Schlesier, — die Mehrzahl der katholischen Geistlichen, an ihrer Spitze der neue Erzbischof von Köln, vergessen keinen Augenblick, daß der Kampf mit Oestreich lediglich ein politisch-nationaler ist, und daß die in dem Eldorado der Glaubenseinheit aufgebrachte